



Niederdeutsches Heimatblatt



Die Olmühle des Ritzebütteler Amtmannes

In seiner Doktorarbeit „Das Amt Ritzebüttel“ (Hamburg 1935) weist Heinrich Reinecke darauf hin, daß um 1570 der Ritzebütteler Amtmann aus drei Windmühlen und einer Olmühle Einkünfte bezog. Der Sold für den Olmüller betrug 15 M. Dieser Kenntnis fügte ich selber hinzu, daß die Fertigerzeugnisse der Olmühle als Ölkuchen oder einfach als Kuchen (kocken) bezeichnet wurden. Von anderer Seite (G. Marquard) wurden diese Waren als eventuelle Fischerzeugnisse bezeichnet. So war der Stand unseres Wissens, als mir vor kurzem bei anderen Arbeiten die Baukostenabrechnung der Olmühle in die Hände fiel, aus der sich nachstehende Daten und Fakten ergeben. (Staatsarchiv Hamburg, Kämmerlei I, Nr. 490, Band 2.)

Der Baubeginn der Olmühle (olie moele) war der 5. April 1567, die Inbetriebnahme erfolgte am 6. November des gleichen Jahres. Während der dazwischen liegenden Monate wurde, wie die an die Handwerker ausgezahlten Löhne aufweisen, an der Fertigstellung der Mühle intensiv gearbeitet. Nur die Sonn- und Festtage unterbrachen den Bau. Den Anfang des Baues machte Arendt Schapkaue, anschließend ein Zimmermann, der einer der Hauptbeschäftigten am Bau war. Als weitere Handwerker werden genannt: Peter Holste, Johann Meyer, Dirikthor Moegde, der Mauerer Hans Brummer, ein Glaser (glaskewarker) für Glas- und Bleiarbeiten und mit einer sehr langen Beschäftigungszeit Hans „de snitker“. Der „Schnitzer“ kann vielleicht am besten bezeichnet werden als ein bis zum Kunsthandwerk hin qualifizierter Tischler.

Bauherr der Olmühle war der Amtspächter Balthasar von Meinßen, der einen großen Teil der verarbeiteten Baustoffe in Hamburg kaufte und mit seinem eigenen Ewer nach Ritzebüttel verfrachtete. Darunter 20 Fuhren Sparren, 1 1/2 Schock Dachlatten, gekauft bei Simon Grothen in Hamburg, Dielen, Eichendielen, Steinkalk, 600 Repe, 1 1/2 tausend Mauersteine, 2000 Pfannen, 1500 „schottynägel“, Schüttel- oder Schüsselnägel, 500 sogenannte Malnägel. Unter dem letztgenannten Material haben wir wohl Spezialnägeln für das Verarbeitungsverfahren der Mühlenerzeugnisse zu verstehen. Betriebsfertig wurde die Mühle durch den Olschlager (olle slegger) Hinrich Kaunen, den man wohl dazu von auswärts geholt hatte, gemacht (dat he de moele fardig makede). Die erste Einnahme aus der Mühle wird April 1568 für die verflossenen Monate seit der Fertigstellung verzeichnet. („Entfangen von der olie moelen, den 6. November dar mit angefangen the stande beth op paschen“ d. i. Ostern.)

Über die Lage der Mühle ergibt unsere Quelle, daß der Neubau sich auf einer Wurt im Außendeich befand. Ein erster Name des Olmüllers wird mit Hoier benannt.

Überraschend ist bei der Verwendung der Baustoffe der hohe Anteil an Nägeln, speziell als „Malnägeln“ bezeichnet. Das deutet kaum auf Korn — Gerste, Roggen, Weizen — als Mahlstoff. Eine beiläufige Bemerkung der Baukostenabrechnung scheint mir an dieser Stelle weiter zu führen. Die Eintragung lautet: „Symen goethen geffen vor eyne delen thom Krapen dyske.“ Dabei kommt alles an auf das Verständnis der beiden Worte „Krapen dyske“, ein Gegenstand, zu dem Holz (eyne dele) Verwendung fand. Analogien zu dem Ausdruck „Krapen dyske“ kenne ich nicht. Ich lese daher in eigenem Verständnis „Krapen dyske“ auf hochdeutsch als „Krabben Tisch“. Von hier beginnt sich das Bild zu füllen und z. T. zu schließen. Wenn schon darauf hingewiesen wurde, daß mit Ölkuchen ein Fischerzeugnis bezeichnet wird, so kann unser „Krapen dyske“ uns den Hinweis geben, um welches Meeres-, Fluß- oder Wattenerzeugnis es sich handeln könnte, eben um Krabben, die unter unserer Küste wohl immer in großer Menge vorhanden

gewesen sind und die im Gegensatz zu Butt, Schollen und Heringen wegen ihrer schnellen Verwendungsnotwendigkeit als unverarbeitetes Fischerzeugnis nur einen beschränkten Handelskreis und geringe Handelsmöglichkeit hatten.

Unter dem Gesichtswinkel der Krabbenfischerei bleibt bzw. wird H. Stanges Bemerkung im „rooden boock“ völlig verständlich, daß „up Kuckeshagen“ die Fischer ihre Netze trockneten. Logisch und organisch ordnet sich unserem Bilde die Tatsache ein, daß die Olmühle im Außendeich — der durch die Eindeichung von 1568 (der Deichbauer hieß übrigens Johannes von Leuwarden und der Deich kostete ca. 3 1/2 tausend Mark, von denen die Hamburger Kämmerlei 2000, der Ritzebütteler Amtspächter den Rest bezahlte) durch einen Vordeich geschützt war — auf einer Wurt an einem Hafenspriel (später Schleusenpriel genannt) zu liegen kam. Man braucht sich nur einmal die Krabbenverwertungsanlage im Spieker Tief anzusehen, um eine deutliche Anschauung von ähnlichen Vorgängen zu gewinnen. Der unmittelbare Umschlag der Fänge vom Ewer oder Kutter in die Verwertungsstelle machte damals wie heute jeglichen Zwischentransport unnötig. Auch die Baustoffbezeichnung „Mal-, Schüttel- oder Schüsselnägel“ läßt sich sinnvoll begreifen und einordnen. Und in dieser Hinsicht noch ein letztes. Das Döser Taufregister erwähnt mehrere Fischer-Familien aus Freiburg, die mit Kind und Kegel „auf Cuxhaven“ mit ihren Booten lagen. Wer war, so fragt man sich, der für die damalige Zeit vorhandene „Großabnehmer“ ihrer Fänge?

Die Einwohnerschaft war doch kaum aufnahmefähig für die Fänge mehrerer stationärer Kutter von auswärts, wenn die einheimischen Berufskollegen und die Obrigkeit ihnen ein „Verhökern“ ihrer Ware an Land überhaupt möglich machten. Aber die Olmühle als „Großabnehmer“? Mir scheint, der Gedanke ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, zumal diese Absatzstelle damals für die Fischer eine weit bessere Marktmöglichkeit war als die Straßenhökerei in Freiburg und Umgebung, ganz abgesehen von der kürzeren Anfahrt zu den Fangplätzen und der kürzeren Rückkehr zur Anlandung, wobei die derzeitige Verschiffung des Freiburger Hafens, in dem die letzten Elbpiraten ihre Zuflucht hatten, dem Gewerbe der Fischer nicht gerade förderlich war.

Wer aber war der Unternehmer? Von ihm wurden zusammenfassend gefordert

- a) das Kapital zur Erstellung der Mühle,
- b) Bauverfügung im Außendeich,
- c) Einwirkung auf den Hamburger Rat, da alle Mühlen fiskalisch betrieben wurden,
- d) daß er den Blick hatte für die Möglichkeit dieses neuen Projektes,
- e) daß er den Willen und die Energie hatte, für das Amt Ritzebüttel, den Rat und für sich neue Einnahmequellen und Wirtschaftsentwicklung zu verwirklichen,
- f) daß er Verbindungen hatte, die Erzeugnisse der Olmühle abzusetzen.

Alle diese vorstehend aufgereihten Momente trafen zu bei dem Amtspächter Balthasar von Mein-



Stiller Sommertag am alten Deich im Lande Wursten

Wi koomt nich an den Fährkrog vörbi

Gedanken um Hermann Boßdorf's „Kramer Kray“ und die „Döser Speeldeel“

Vielleicht sollten wir schreiben: Gedenken des Dichters Hermann Boßdorf? Zu ihm gehen zunächst die Gedanken, wenn eines seiner Werke auf den Spielplänen der Niederdeutschen Bühnen steht. Hinzu kommt, daß wir uns dem Dichter besonders verbunden fühlen, hat er doch kurze Zeit in Basbeck an der Oste gelebt und den Schauplatz seines Dramas „De Fährkrog“ in unsere engere Heimat verlegt. Die Oste, „ditsieds un gundsieds“, ist uns ein Begriff, wenngleich wir den „Fährkrog“ vergebens suchen. Heinz Mohrhoff ist aus Anlaß der „Kulturwoche des Landes Hadeln“ im Jahre 1946 den Spuren Hermann Boßdorf's nachgegangen. Was er fand, waren Erinnerungen u. a. an den alten, strohgedeckten Fährkrog in Sethlerhemm, der bald nach Hermann Boßdorf's Fortgang abgebrannt ist. Die einsame Ostelandschaft muß einen tiefen Eindruck in Hermann Boßdorf hinterlassen haben, daß er Jahre später die Handlung seines „Fährkrog“ — ein dramatisch Glieknis — hierher verlegte.

Gedanken um „Kramer Kray“? Der „Fährkrog“ steht uns im Wege und läßt unsere Gedanken nicht zu „Kramer Kray“ kommen, ohne auch zur gleichen Zeit seiner zu gedenken. Sie läßt sich so leicht gar nicht finden, die Verwandtschaft zwischen dem plattdeutschen Mysterium „De Fährkrog“ — ein rug Stück Wahrheit in en bunten Schal — und dem Volksstück „Kramer Kray“ — ein Komödie von dit famose Jahrhunnert —, zumindest nicht, wenn wir sie in der Tiefe suchen. Dabei steht sie so sehr im Vordergrund, daß wir sie darum beinahe übersehen, und sie heißt ganz einfach: Not! Es können viele für das Plattdeutsche leben, es können wenige vom Plattdeutschen leben. Der kranke, in jungen Jahren pensionierte Postbeamte Hermann Boßdorf konnte es nicht. Er brauchte ein Propagandastück, wir würden heute sagen: ein Kassenstück, und er schrieb den „Kramer Kray“. Es ist die Tragik des Niederdeutschen Bühnenspiels, daß sein Publikum von Anbeginn an eher geneigt ist, sich an heiteren — und gar leichten — Stücken zu erfreuen und durch Lachen zu befreien, als sich durch ein ernstes Geschehen auf der Bühne — und sei es in einer noch so guten Interpretation — an die Allgewalt des Schicksals erinnern zu lassen und ein Gleichnis daraus zu ziehen.

„Kramer Kray“ brachte das Fluidum mit, die Lachlust seiner Zuschauer zu reizen. Empfindsame Seelen mögen hin und wieder zusammenzucken vor der Derbheit seiner Sprache, die vor nichts halt macht. Hermann Boßdorf handhabte diese seine Sprache unbekümmert dessen, was er noch zu verlieren hatte. Der „Fährknecht“ stand zu lange Jahre abwartend hinter ihm, als daß er ihn nicht mit in sein Leben einbezog. Es greift uns noch heute ans Herz, wenn er in einem Dankbrief vom 21. 11. 1919 für erhaltene Liebesgaben schreibt:

„Ben, auf dessen fast geniales und ebenso tragisches Lebenswerk in unserer Heimat ich an dieser Stelle nicht näher eingehen kann. Man hat ihn in der Heimatforschung wohl immer ein wenig unter dem Gesichtswinkel eines brutalen Steuereintreibers und Aussaugers des Amtes gesehen. Aber er war doch wohl mehr: War er der Mann, in dessen Kopf die Konzeption und die Idee eines Kucks„hafens“ entstand, dieses Gebildes, das bis an unsere Zeit heran man als eine immer wieder verhinderte Hafenidee bezeichnen könnte? Es ist wie die Auswirkung eines Gesetzes, unter dem man angetreten war.“

Die so viel erörterte Namensfrage soll nicht unerörtert bleiben. Wir betonen vorweg noch einmal: In der gleichen Bauakte, aus der wir unsere Nachrichten haben, begegnet uns der Personennamen Johann Kock. Man darf nur folgendes nicht ungedacht lassen: Vor 1567 (dem Baujahr der Olmühle) ist der Name Cuxhaven nicht nachweisbar, obwohl sonst alle Flurnamen schon auftreten. Nach 1567 ist er sofort da (1570). Kurz zuvor wird der gleiche Hafen als „Elbhafen“ bezeichnet. Die plötzliche Entstehung würde doch voraussetzen, daß er an einer auffälligen Neuheit, an einem „Novum“ seine Entstehungsursache haben kann. (!) Dieses höchst auffällige Novum war mit der Olmühle da, sie lag im Weichbild der späteren Wohnsiedlung Cuxhaven. Mit dem Novum war verbunden sowohl eine Höhe (hagen) als ein Hafen (hawn) und ihre Neuprodukte waren Koken, Oikuchen. Die rationes decidendi scheinen mir doch die rationes dubitandi zumindest miteinander in ein Verhältnis zu bringen. Die Coinzidenz ist zumindest frappant. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, daß für einen anderen Teil des „Elbehafens“ um die gleiche Zeit der Ausdruck „Tonnhafen“ zusammen mit „Kuxhafen“ genannt wird, d. h., daß auch bei dem Ausdruck Tonnenhafen die näher festgelegte Bezeichnung in einem Sachgegenstand ihre Entstehungsursache hat.

„Mir kann kein Arzt helfen — Eine fast fünfjährige Unterernährung ist mein Verhängnis geworden — Und alles ist Bestimmung, und wie es kommt, ist es gut. Damit ergebe ich mich in mein Geschick, das noch immer schwerer zu werden droht. Gleichwohl habe ich meine fünfaktige Komödie „Kramer Kray“ vollendet, an der niemand merkt, in welcher Haut ich sitze. Wenn ich im Januar die Uraufführung nicht mehr erleben — Er hat sie erlebt. Der „Fährknecht“ ließ ihm noch beinahe zwei Jahre Zeit, ehe er ihn „röver“ holte.“

Gedenken des Dichters Hermann Boßdorf? Es wird seiner in diesem Jahre in den Kreisen der niederdeutschen Schriftsteller und der Niederdeutschen Bühnen vielfach gedacht werden, fährt sich doch am 24. September dieses Jahres sein Todestag zum vierzigsten Male. Es scheint fast, als strecke die Not immer noch die Hand aus nach ihm; wie anders ist die erschütternde Mitteilung aus dem letzten Jahre aufzunehmen, daß die baldige Einebnung des Grabes vorgenommen werden müsse, falls nicht von irgendeiner Seite die Gebühr für eine verlängerte Ruhezeit entrichtet würde. Diese Sorge ist inzwischen dank der Freundschaft und Verehrung, die dem niederdeutschen Dichter auch heute noch zuteil werden, bis zum Jahre 1984 beboben.

Gedanken um „Kramer Kray“? Es ist etwas Merkwürdiges geschehen. Während wir uns noch bemühten, die Aufführungen durch die „Döser Speeldeel“ chronologisch zu ordnen — do harr „Kramer Kray“ uns al lang bi de Hand nohmen un güng mit uns von de en to de annen Opföhrn. Wat dorbi togangen keem, weer to glieker Tied en lütt Stück „Speeldeel“-Geschichte.

Wenn de Schrieversch wat öber de allererste Tied wies wann will, denn mutt se sick an de „ole Garde“ hollen.

„Wannehr hebbt ji „Kramer Kray“ eenig toerst speelt?“

„Dat mutt so 25/26 bi Krämer op de Döös ween hebben.“

„Mit Willi Osterndorff as Karsten Kray?“

„Willi? Nee, de speelt den Asmus Broihahn. Ick höör em bi de Spökeree noch stöhnen, as weer dat güstern ween: hottsverldeldumdeld — stööt ick mi de ganze Kneeschiaw twei —“

„Un Trudl Dittmer speelt de Rull von Dele Rüschi?“

„Jo, Trudl weer uns erste „Kaffeemietsche.“

So, also den Broihahn harr Willi Osterndorff speelt? Ick harr dat doch ok al annersrüm höört? Ober dat müß jo ruttokriegen ween un dorüm weer ick in oole Zeitungen an't blöden. Wat ick dor fänn, weer dit: „Namen waren im Programm nicht angegeben, da die „Arbeitsgemeinschaft Döse“ als Ganzes gewertet werden möchte.“

„Jo, dat stimm! As en „Arbeitsgemeinschaft“ harr se sick 1924 tohoopdohn, de denn 1927 den Noom „Döser Speeldeel“ kreeg. Ober do weern se nich mehr op de Döös, sünner — en beten nöger an't Zentrum ran — bi Plümer in de Bernhardstroot.

„Un bi Plümer hebbt ji den „Kray“ noch ins in de ole Mondierung op de Been stellt?“

„Glöw ick gar nich; dor sünd wi jo nich lang ween.“

Nee, dor is de „Speeldeel“ nich lang ween. 1928 trock se al von Plümer no't „Vereinshaus“ in de Friedrich-Carl-Stroot. Un wat broch se as erstet Stück in den neen Theatersool? — allns, wat recht is, mien goode Kray — „Jo, dor weer he weller, „Kramer Kray“! Un keen speelt die Mile Haak, Kray sien Hushöllersch? Uns Antje! Dat is een von de veelen Rulln ween, de Anna Randal bi de „Dösers“ speelt hett, ober — dat is ehrn erste ween. Dat hett Antje in de 29 Jahr, keen se Macker bi de „Döser Speeldeel“ ween is, nich vergeten. Lehrt is lehrt — un wenn se loterhin weller as Mile Haak op de Bühne stünn, denn füll ehr de Text benoh von sülmst to. 1931 stünn „Kramer Kray“ al weller op't Programm, ober do harr (üm mit Hein Kohrs to snacken) so'n „Kriticker, keen allns beter weet un allns rünner rieten mutt“, doch wahrhaftig schreven, ob dat Stück nich en beten foken speelt wörr. Je, je, dat Utsöken von Stücken för die neen Speelid, dat is al wifto een Sorgenkind ween.

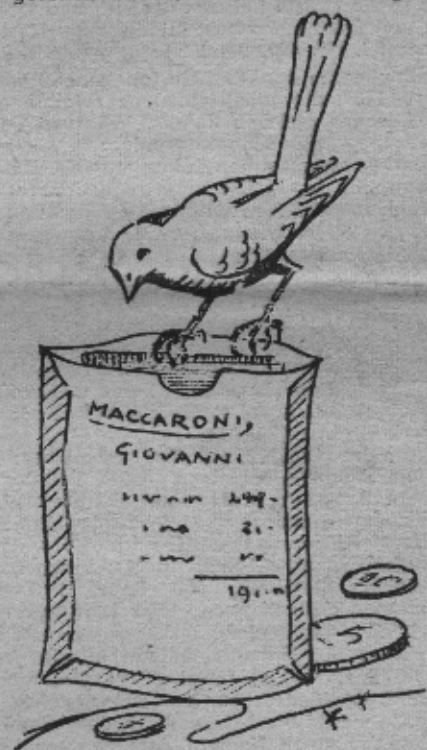
Wat ick noch seggen wull: de „gröttste“ Rull bi all disse Opföhrn harr immer Willem Grimsmann. He speelt den Udl un broch den duhn Broihahn an't Huus. Mut he wool good mookt hebben, denn von de Tied op an bleven de „Wachtmeisters“ mehrstendeels an em behangen. He kunn ober ok gor keen annen Rulln brüken, weer he to glieker Tied doch ok de Mann, keen den Knoop op'n Büdel harr. Weer dat nich en swoor Stück Arbeit, bi em wat los-to-isen?

Uns „Kray“ harr nu erstins en beten Roh, bet he den 3. März 1940 weller über de Breed güng. Dat schall nich heeten, dat he den 4. März in de Kist packt worr un op beter Tieden luur. Dat geef een Woort, dat heet: Wehrmachtsbetreuung. Een go-den Fründ von't Plattdutsche, de veel för de Speeldeel-Arbeit dohn hett un noch deiht, harr as Kompaniescheff den „Kramer Kray“ no Sohlenborg bestellt, dat he sick vör de Soldaten präsentern deh. Blots en poor Stünnen vörher, ehder dat losgohn schull, greep in een Familie von Mitspeelers de Dod to. Wi wölt dor nich veel wöör um moken: dor is speelt worrn den Obend. Weer nich dat erstemol un is nich dat leitzemol bleven, dat sowat schehn is — dit höört nu mool to de Gedanken um „Kramer Kray“ un mag hier as Sinnbild stohn un wiesen, dat dat een Deel bi de „Speeldeel“ nich geben hett un nich gifft: de annern in Stich loten.

In all de langen Johrn, wo dat en „Döser Speeldeel“ gifft, sünd de Mackers woll nich soveel ünnerwegens ween as in de ersten Kriegsjohrn. Hier

Vogelschutzwerbung in der — Lohntüte

Zehntausende italienischer Arbeiterinnen und Arbeiter werden auch in diesem Jahre wieder, z. B. bei der Fischindustrie, in der Bundesrepublik beschäftigt werden. Sie kommen aus einem Lande, in dem der Vogelfang für Küchenzwecke wenn nicht erlaubt, so doch mindestens geduldet wird — unsere Urlaubsreisenden, die italienische Märkte besucht und die feilgehaltenen, für immer stummgewordenen Lerchen, Buchfinken, Rotkehlchen gesehen haben, wissen ein trauriges Lied



davon zu singen. Schon soll es nun im vergangenen Jahre mehrfach dazu gekommen sein, daß unsere fleißigen Helfer aus dem Süden — sicher ohne sich etwas Böses dabei zu denken — ihren Küchenzettel in gewohnter Art mit heimischen Singvögeln zu verschönern suchten.

Dem soll nun abgeholfen werden! In Zusammenarbeit mit dem Italienischen Generalkonsulat in Frankfurt a. M. hat der rührige Leiter der Hessischen Vogelschutzwerke, Sebastian Pfeiffer, ein Flugblatt entworfen, das in nächster Zeit jeder italienische Arbeiter in seiner Lohntüte vorfinden wird. In lebenswürdiger Form werden die Empfänger darauf hingewiesen, daß in Deutschland alle Vögel geschützt sind, und gebeten, diese Schutzbestimmungen des Gastlandes zu beachten. P.

lign een Breef vör mi von'n Augustmond 1940 un dor steiht: „Wir sind viel unterwegs, fast jeden Sonnabend und Sonntag spielen wir über Land. Schön ist es nicht, vor allen Dingen nachts die Helmfahrt nicht. Eine Nacht werden wir wohl nie vergessen. Wir kamen von Westerham, spielten dort den „Kramer Kray“. Rundum suchten Scheinwerfer den Himmel ab. Flakfeuer blitzten auf, der Tommy warf Leuchtfackeln. Wir mußten etliche Male den Bus verlassen und uns einzeln schuttsuchend unter Chausseebäume stellen, um dann das Gebrumm der Flugzeuge über uns zu hören. Steh man mal in stockfinsterer Nacht im

Regen auf der Landstraße — un kunnst dat in'n Huus veel beter hebben. Der Fahrer durfte kein Licht machen, nach Hause wollten wir auch, also suchte er den Weg in der Dunkelheit. Es ist ein „Schauspiel“ besonderer Art, nur etwas gefährlich.“

Gefährlich? To de Tied? Wokeen weet dat in't Vörrut? Anner Johr in'n Augustmoond geev dat al keen Vereenshus mehr, dat weer den 9. Mai 1941 „durch Feindeinwirkung“ in Schutt un Trümmer sackt, harr 31 Minschenleben mit in den Dod retten — ok unsen goden Fründ un Weert Hans Dohrmann mit sien Familie. Enen Obend vörher harr en Köppel Speeldeelers in't Vereenshus den Alarm afluurt — 24 Stünn . . .

Wölt dor nicht von opnehmen, wo swoor dat mit de „Speeldeel“ wieder güng, wölt dor blots von snacken, dat to den beten Kroom, wat de „Speeldeel“ von all ehr Haav un Good barga kunn, dat hoge Schrievpult von „Kramer Kray“ tohöörn deh.

Ob dat oole Schrievpult dor schuld mit an hatt hett, dat de „Speeldeel“ no'n Krieg — knapp, dat se weller in Gangen weer — den „Kramer Kray“ tohoopsöken deh? No Programme kiekt wi ditmol vergevs ut, geev jo keen Papier, wörr jo „bewirtschaftet“. Wi brukt uns ober nich lang to besinnen un weet dat ok so: Heinz Kramer speelt den Karsten Kray un Günter Merten den Asmus Broihahn. Proovt wann müß jo, man wonehm? Eenerlei, wonehm — wenn wi dor man en beten Licht un Warms hebbt. Dat güng ok ganz good, dor in den Verkehrspavillon bi de Kaiser-Afftheke . . . wenn dat blots nich so schobernacksche Makkers geev, de uns — wiedeß Hein Cux (Heinz Kramer) letzte Hand an sien Arbeit legg — mit ehren Vertelln von Knackwurst, Konjacks un nördliche Groggs den Mund woterig moken dehn. De Tobaksqualm, de anners bi so'n Klöhnsnack fooken to'n snieden dick ween weer — in fröhe Tieden, versteiht sick — de füll ok man dünn ut un mit den letzten Smook worr halfpard mookt. Jo, jo, — de Markentied . . .

In'n Novembermoond 1947 weer dat denn so wied, dat „Kramer Kray“ in't Gesellschaftshaus „Zur Sonne“ öber de Bühne gohn schull . . .

„Wonehm is uns Sofa denn?“

„In de Sünn!“

„Un dat Schapp?“

„In de Sünn!“

„Un de Gadenen?“

„In de Sünn!“

„Dat scheelt mi ober doch toveel! Du brickst dat Huus jo woll noch af . . .“

„Wenn't ween mutt, ok dat! Nu swieg man still, Hein Kohrs, du wullst jo sülmst ok mitspeeln, nich?“ . . .

„So, Piepersch, nu kann de Komödie losgohn.“

„Wat för'n Komödie?“

„Dat wi den Ooln hochkriegt. Ick mutt Klock tein mit de Koor no'n Sanddorkai un den Kaffee afhohn . . .“

Dat is de Anfang von't End . . . so hörten wir Hein Kohrs und Piepersch vor wenigen Wochen auf der Gorch-Fock-Bühne sprechen. Mit den ersten Sätzen sprang die Erinnerung mit auf die Bühne — unsichtbar, nicht loslassend — an alle vorhergehenden Aufführungen von Hermann Boßdorfs „Kramer Kray“ durch die „Döser Speeldeel“. Sie zieht uns zum „Fährkrog“ hin, wir kommen nicht an ihm vorbei, wenn wir der namentlich Genannten gedenken. Sie alle haben ein Stück ihres Wesens in die Gestalten gelegt, denen sie auf der Bühne Leben gaben. Der „Fährmann“ hat sie übergesetzt von „ditsieds no gündsieds“. Der Strom des Lebens geht weiter. Wie wir es bei der jüngsten Aufführung wieder erlebten, es gilt auch für alle vorhergehenden: ein jeder Spieler gibt so gut er kann. Über Raum und Zeit hinweg spannt sich der Bogen in Gedanken um „Kramer Kray“. Nicht erlauben lassen sich Liebe und Hingabe, die eine Lalenbühne über bald vier Jahrzehnte tragen und die letztlich doch nur den einen tiefen Sinn haben: der plattdeutschen Sprache zu dienen.

Meta Grube, Cuxhaven

Notbaum

Auch heute noch schmückt manchen Hof in Niedersachsen ein Kranz von Eichen. Der echte Niedersachse hängt an seinen Hofeichen „So lange noch die Eichen wachsen in alter Kraft um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus.“ Das ist ein bekanntes Wort von Tewes.

Der praktische Niedersachse will aus seinen Eichen aber auch seinen Nutzen ziehen. Sie müssen ihm Bauholz liefern und die Bretter zum Sarg. Fast immer lagen früher Bohlen und Bretter gestapelt auf dem Boden. Waren sie verbraucht, so mußte rechtzeitig für Ersatz gesorgt werden. Die Eiche, die nun der Axt oder Säge geopfert werden mußte, war schon vorher bestimmt. Sie hieß hier und da „Notbaum“.

H. Mahler

Schätze des Morgensternmuseums



Dieser alte Globus war das Glanzstück der Ausstellung „Kunst und Kultur Elbings seit 1740“, die das Morgensternmuseum aus Anlaß des diesjährigen Elbing-Treffens in der Patenstadt Bremerhaven zeigte. Er bleibt als Leihgabe des Verlegers Dr. Fritz Pudor, Essen, im Morgensternmuseum. Der Elbinger Kupferstecher Johann Friedrich Endersch schuf 1740 diese „Erste in Preußen verfertigte Erd- und Seekugel, deren Meridianus prim. durch die Insel Teneriffa gezogen ist. Die Geographie auf selbiger hat man nach den besten Observationib. u. neuesten Entdeckungen auf das accurateste angeordnet, und anbey die Winde darauf, zum Nutze der Schifflente nebst unterschiedliche Schiffahrten um die Welt angedeutet“.

Der Elbinger Globus hat einen Durchmesser von 23 cm und unterscheidet sich dadurch wesentlich von älteren Vorgängern. So haben die zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Vinzenz Coronelli für Ludwig XIV. gefertigten beiden Globen einen Durchmesser von über 4 m! Neben Endersch hatten in Nürnberg L. Andrea und später Homann mit der Herstellung wohlfeilerer Globen begonnen.

Daß Endersch mit seinem Globus auf einen breiteren Absatz zielte, kommt auch in seiner Widmung zum Ausdruck, die nicht den Landesherren bedenkt, sondern „Denen Hoch Edl. u. Hoch Weis. Herren Burgmeistern und Raht der Königl. Stadt Elbing, Seinen Hochgeneigten Patronen diese Erd- und See-Kugel in tieffester Ergebenheit übergiebet“.

Das Städtische Museum zu Elbing besaß eine ganze Reihe von Globen von der Hand des Johann Friedrich Endersch, der auch als Zeichner von

Stadtprospekten, Ansichten von Bauwerken und Landkarten hervortrat. — E. Pudor schreibt in seinem Buch über „Elbinger Malkunst seit 1740“, Essen, West-Verlag 1961, daß neben der Erd- und Seekugel eine Himmelskugel und eine Planetenmaschine (nach dem Copernikanischen System) Aufsehen erregten. Der mitteldeutsche Pfarrersohn Endersch erlernte zunächst das Barbierhandwerk. Von Danzig kam er 1728 nach Elbing und wurde als Wundarzt ausgebildet. 1750 ernannte ihn August III. zum Königlich polnischen und Kurfürstlich sächsischen Hofmathematiker. Dr. Neugebauer, Lübeck, der frühere Direktor des Museums in Elbing, vermutet, daß gerade die Verbindung zum Hof Endersch Einblick in die neuesten Kartenwerke ermöglichte. Vom Südpol bemerkt Endersch „Die um den Südpol liegenden unbekannten Länder, hat man zwar nach den neuesten Nachrichten zu entwerfen sich bemühet, doch bleibt die Völlige Entdeckung derselben den zukünftigen Zeiten anheimgestellt“.

Beim Nordpol verweist er auf die „höchst-löblichen Bemühungen der Russ. Keyserl. Societet zu Petersburg“, die hoffen lassen, daß mit der Zeit völlige Gewißheit über die bislang noch unbekannten Länder erzielt wird. Endersch hat nicht nur die Kartuschen mit den z. T. hier zitierten Inschriften im Geschmack der Barockzeit sehr dekorativ gestaltet, sondern auch Meeresgötter, Kompaßrosen, und Schiffe in die Meeresflächen eingezeichnet, so wie „weiße Flächen Afrikas mit Tieren belebt. Selbst berühmte Entdeckungsfahrten, wie die des Magellan, Tasman, Mendana u. a. sind punktiert vermerkt.“

gs.

Verkiehrt is't jümmer

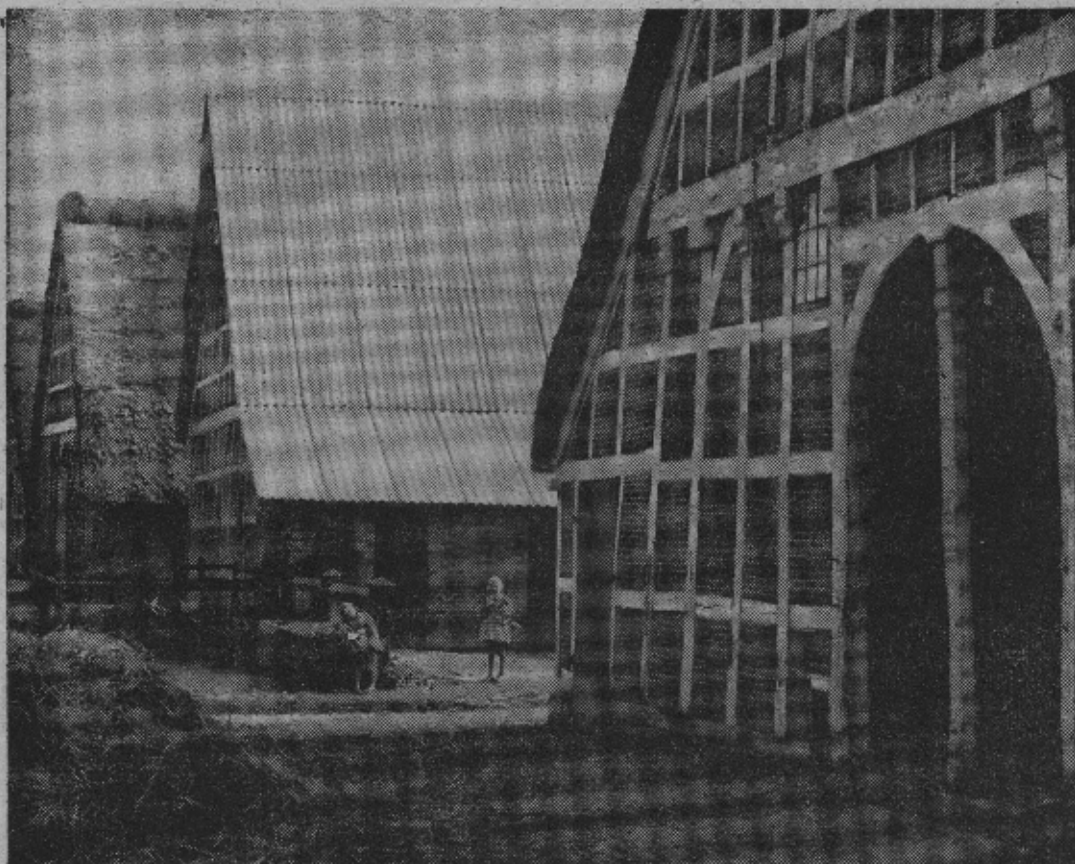
Klaas Hanken un Hinnerk Langhoff sitt in'n Kroog un hobbt sik al ganz rejell eenen opfüllt. Se quaddelt van dit un van dat un kommt tolest ok op de Froonslüt'e to snacken. „Gah mi af mit de Langhorigen“, segt Klaas, „dat is ganz aasig Tüg, un du kanns jüm nix recht maken.“ — „Och“, meen Hinnerk, „blos nich opregen un argern, jümmer stillswiegen, wenn't jichens geiht!“ — „Geiht man nich jümmer.“

„Eck will di dat man verklorn! As eck min Berta freet har, do broch se allerhand Moden mit in't Hus, de dat bi uns nich geben har, eck muß mi in velen Stücken ganz ündon. — Wenn't an'n Disch güng, denn schull eck „Goden Apptiet“ wünschen. To Wienachen, Ostern un Pingsten wull se hürn: „Fröhliche Fierdag“ un so wieter. Eck heff mi Möh

geben un wull min Sak so god maken as't man güng. Dor köm eck dat lestemal awer bös bi an. As eck opwaken dä, al an'n fröhen Morgen, do schöt mi dat dör'n Kopp, dat weller'n Festtag wör, de eck jonich vergeten dröf. Eck lang na min Berta ehr weeke Hand un sä so recht van Harten: „Vergnögte Himmelfohrt!“ — „Jawoll, du Luderjan, dat kunn di woll passen, da eck afschrammen dä un leet di hier so bilüten verkommen! Ne, min Jung, so licht is dat mit min Himmelfohrt noch nich to. Denn fohrt vörher noch verschiedene annere in de Hüll . . .!“

„Un wat hest du dor op segt, Klaas?“ — „Gornix heff eck segt, eck heff mi stillswiegens ümdreht un heff to Pingsten dat Mul holln.“

Hinnerk Braasdi



Die „neue Zeit“ macht sich in Westerland bemerkbar

Eine bedeutsame und anregende Tagung

Hansischer Geschichtsverein und Verein für niederdeutsche Sprachforschung tagten in Kiel

Pfingsten, das liebliche Fest, verbreitete über die alte Ostseestadt Kiel einen milden Sonnenglanz, als Hansen und Niederdeutsche von nah und fern an der Förde in Vorträgen und Diskussionen ihre Anliegen behandelten.

Das Wetter war gut, die Organisation klappte ausgezeichnet (Dank hier vor allem Professor Dr. Cordes und seinen Helfern) und die Teilnehmerzahl war sehr hoch. Ja, dieser Kongreß hatte die höchste Teilnehmerzahl aller Pfingsttagungen nach dem Kriege aufzuweisen. Es waren insgesamt über 350 hansische Historiker und niederdeutsche Sprachforscher, die sich in den Räumen der Landesbrandkasse zu den Sitzungen versammelten. Allein über 150 Gäste aus Mitteldeutschland waren anwesend. Auch das Ausland war gut vertreten. Man sah viele alte Bekannte, die seit eh und je an den Pfingsttagungen teilnehmen. Von ihnen sollen hier nur Dr. S. H. Steinberg, London, und Professor Dr. Marian Malowist, Warschau, genannt werden.

Die Veranstaltungsfolge bot ein überaus reiches Programm. Den Festvortrag hielt der Kieler Ger-

mannt nur noch zur Unterhaltung benutzt. Der Riffot sinkt zum Spottobjekt städtischer und klösterlicher Bildung herab, was in gemütlichem Humor dargestellt wird.

Daß die Dinge in Süddeutschland ganz anders liegen, braucht hier nicht besonders hervorgehoben zu werden. Eindrucksvoll waren einige Gegenüberstellungen des Redners. So stehen sich in der Volksballade der süddeutsche Möriinger und der norddeutsche Störtebeker, in der Reformationszeit die Bürger Wullenwever und Eulenspiegel gegenüber.

Sicher verdienten alle Vorträge eine kurze Wiedergabe. Auf alle einzugehen, würde jedoch den Rahmen dieses Berichts sprengen.

Aufschlußreiche Ausführungen machte Dr. Protze, Leipzig, über den Volksnamen der Deutschen in Siebenbürgen. Für die Ungarn waren im 12. Jahrhundert die Deutschen mit den Sachsen identisch. Daher kommt die mittelalterliche Bezeichnung „Saxones“ nur in der königlich-ungarischen Kanzlei vor, während in der päpstlichen Kanzlei die Bezeichnung „Teuthonici“ vorherrschend ist.

Professor Dr. Wilhelm Seedorf, Göttingen, beschäftigte sich mit der heutigen Verbreitung des Niederdeutschen. Er stellte heraus, daß es weite Gegenden gibt, in denen die niederdeutsche Sprache auf dem Lande noch völlig lebendig ist. In anderen Landstrichen hingegen scheint ihr Aussterben nahe bevorzustehen. Nach Fragebogenerhebungen wird die niederdeutsche Sprache in Nordwestdeutschland noch von 90 Prozent der Bevölkerung verstanden.

Dr. Jo Daan, Amsterdam, sprach über die niederländische Dialektsoziologie. Von ihm wurde die große Bedeutung des Friesischen herausgearbeitet. Von Professor Dr. Cordes wiederum wurden knapp und prägnant scharf umrissen die holsteinischen Mundartverhältnisse dargestellt.

Auf hansischer Seite waren besonders die Vorschläge von Dr. Paul Heinsius, Flensburg-Mürwik, zur Einrichtung eines allgemeinen deutschen Museums für deutsche See- und Schiffahrtsgeschichte beachtenswert. Ob sich seine Vorstellungen verwirklichen lassen, ist sicher sehr zweifelhaft, was auch in der Aussprache über seinen Vortrag deutlich in Erscheinung trat.

Dr. Erich von Lehe, Hamburg, allen Lesern als Morgensterner bekannt, widmete einen warmherzigen Nachruf dem verstorbenen Hamburger Archivdirektor i. R. Dr. Dr. h. c. H. Reincke. Dieser zählte zu den bedeutendsten Historikern Nordwestdeutschlands in jüngerer Zeit. Auch den Morgensternern ist er durch seine Beiträge zur Wurster Geschichte wohl bekannt.

Ein ziemlich unbebautes Feld geschichtlicher Forschung betrat der Kieler Historiker Wilhelm Koppe in seinem Vortrag über Bürgertum und Adel zwischen Unterelbe und Trave im Mittelalter.

Das Spannungsfeld Adel — Bürgertum, Land — Stadt im Mittelalter, besonders in der Spätzeit, ist

eine Angelegenheit, die für den Historiker eine reiche Ausbeute verspricht. Man weiß bisher gerade in Norddeutschland noch zu wenig darüber. Der auch methodisch neue Wege aufzeichnende Vortrag von Professor Koppe dürfte hier gewichtige Anstöße vermittelt haben. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß auch im Unterwesergebiet derartige Forschungen beginnen. Das Geschlecht der Herren von Wersabe ist in dieser Beziehung sehr aufschlußreich.

Wer an dieser Tagung teilnahm, wird tiefe Eindrücke empfangen haben. Ost und West können auf dem Gebiet der hansischen Geschichte noch zusammenarbeiten. Lange noch standen die diese Zusammenarbeit beschwörenden Worte von Professor Sproemberg, Berlin, im Raum. Auffallend war die hohe Zahl von teilnehmenden Studenten. Die Stadt Kiel hatte sich alle Mühe gegeben und die Gäste reich beschenkt. Im nächsten Jahr wird die Tagung in der Hansestadt Bremen abgehalten.

Dr. Burchard Schöper

Dr. Dr. W. Panzer 60 Jahre

Unser Schriftleiter Dr. Dr. Werner Panzer feierte am 13. Juni seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurde ihm vom Vorstand ein Angebinde überreicht und ein vom 1. Vorsitzenden, Oberregierungsrat Dr. Siebs, sowie von den beiden stellvertretenden Vorsitzenden, Oberbürgermeister a. D. Dr. Schönewald und Oberkreisdirektor Klemmeyer, unterzeichnetes Schreiben zugesandt. In dem Schreiben heißt es unter anderem: „Nun beglückwünschen Sie, der Sie im Niederdeutschen Heimatblatt schon so manchem Morgensterner zu einem Jubiläum haben gratulieren können, selbst Ihren 60. Geburtstag. Zu diesem Tage sprechen wir Ihnen im Namen des Heimatbundes unsere allerherzlichsten Glückwünsche aus. Möge Ihnen auch ferner eine gute Gesundheit beschieden sein.“

Der heutige Tag soll uns aber zugleich Anstoß sein, Ihnen unseren aufrichtigen Dank für die Mitarbeit im Heimatbunde auszusprechen.“

Neben der Schriftleitung ist Dr. Dr. Panzer Mitglied des Herausgabeausschusses für das Morgensternjahrbuch.

Dreiertreffen in Bremen am 13. August

Das diesjährige Dreiertreffen zwischen unserem Heimatbund, dem Stader Geschichtsverein und der Bremer Historischen Gesellschaft findet am Sonntag, dem 13. August, in Bremen statt. Am Vormittag werden die neue Seefahrtsschule, die Martinikirche und die Stadtwaage besichtigt. Mittagessen im „Alten Senator“. Nachmittags Besichtigung der „Siedlung „Neue Vahr“ und Horn-Schwachhausen. Kaffeetrinken im Fockemuseum.

Abfahrt: 8.30 Straßenbahndepot Lehe, 8.32 Amtsgericht, 8.35 Pauluskirche, 8.37 Leher Tor, 8.40 Theaterplatz, 8.42 Industrie- und Handelskammer, 8.47 Grashoffstraße, 8.52 Post Wulsdorf. Anmeldung bis zum 5. August bei Fahrtenleiter Ferd. Riedel, Weidestraße 2, Tel. 27 90 83. Fahrtkosten etwa 8 DM zuzüglich Mittagessen.

Dampferfahrt zum Schiffahrtsmuseum in Brake am 26. August

Für Sonnabend, den 26. August, ist am Nachmittag eine Dampferfahrt nach Brake geplant, zu der vornehmlich die jüngeren Mitglieder unseres Heimatbundes eingeladen sind. Auf der Hinfahrt wird unser Vorstandsmitglied Dr. Lüneburg vom Institut für Meeresforschung schiffahrts- und stromkundliche Erläuterungen geben.

Das Schiffahrtsmuseum liegt in nächster Nähe der Dampferanlegestelle im alten Telegraphen. „Wie das Buddelschiff die Schönheit und Romantik eines alten Clippers in sich birgt, so hat der Turm des Telegraphen in Brake wie in einer riesigen Vitrine die große Zeit der Segelschiffe eingefangen“, schreibt Dr. med. dent. Carstens, der Begründer und Leiter dieses Schiffahrtsmuseums der oldenburgischen Weserhäfen, in seinem Prospekt. Die einzelnen Abteilungen Reederei, Schiffbau, Walfang im 19. Jahrhundert, oldenburgisches Lotsenwesen, transoceanische Segelschiffe, Segelschiffe der Küstenfahrt, alte Seekarten, seemännisches Handwerk, die Flaggen der Nationen, die erste deutsche Flotte (1848) füllen das mehrstöckige stilvolle Gehäuse bis hoch unter die Dachluke. Dr. Carstens wird selbst durch die Sammlungen führen und sachkundige Erläuterungen geben.

Die Dampferfahrt und die Besichtigung dieses für alle Freunde der Schiffahrt und der Küste hochinteressanten Museums versprechen ein Erlebnis besonderer Art zu werden. Gäste sind willkommen! Anmeldungen nimmt Fahrtenleiter Riedel noch bis zum 19. August entgegen. Fahrtkosten 5 DM. Treffpunkt Strandhalle: 15.45 Uhr. Rückkehr gegen 21.30 Uhr.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,80 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzsch & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheckkonto: Hamburg 136 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.

De letzte Roos

De letzte Roos' ut unsen Gaar'n
de steiht in't Glas.
Se hett so vull sik uteenanner daan
— witt as ut Waß —
rög ehr nich an!

Se hett so vull sik uteenanner daan
un heel un deel,
as weer se Roos' nich mehr,
bloß Seel noch, Seel.
Kiek ehr nich an!

Un stüh: dar sackt dat erste Blatt
un liggt

un klekt di an mit still Gesicht
Nu segg du wat. Hermann Claudius

manlt Professor Dr. Gerhard Cordes über norddeutsches Rittersium im Mittelalter. Der Vortrag beansprucht allgemeine Anteilnahme. Daher und wegen seiner Bedeutsamkeit soll hier auf ihn kurz eingegangen werden.

Prof. Cordes stellte fest, daß Norddeutschland in seiner geistigen Kultur verhältnismäßig wenig von der ritterlich-höfischen Sphäre berührt worden sei. Hier gab es wohl Ritter, aber nicht Höfe. Wer sich aus dem hohen Adel wirklich mit dem Minnesang beschäftigen konnte, stand ganz unter dem überwältigenden Eindruck und Einfluß der süd- und mitteldeutschen Dichtung. Erst im Spätmittelalter kam es zu einer eigenständigeren Dichtung in Norddeutschland. Die erzählende Dichtung wird jedoch im Lebensbereich des hansischen Kaufmanns nicht mehr als Mittel der inneren Erhöhung, son-